

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 4

Artikel: Erziehen ist eine Haltung
Autor: Kobi, Emil E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

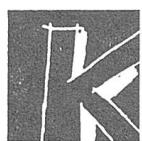
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehen ist eine

Von Dr. Emil E. Kobi



leinkinder halten uns dauernd in und bringen uns nicht selten außer Atem. Sie zwingen uns unerbittlich, für sie da zu sein, sie zu beaufsichtigen, zu ermahnen und zu beschwichtigen. Auch das Kind selbst ringt spontan um unsere Aufmerksamkeit, indem es sich vorzugsweise dort mit seinen Siebensachen niederläßt, wo sich die Erwachsenen befinden: plappernd, fragend, gaffend, zeigend, bittend und — auf seine Weise — helfend. Kleinkinder werden, insbesondere wenn sie in Vielzahl auftreten, durch diese ihnen eigene Klebrigkei oft zu einer Plage, und manch eine Mutter findet in engen Wohnverhältnissen jeweilen nur noch am einsamsten Orte ihrer Behausung einige Minuten der Ruhe und Entspannung. Schulkinder bedrängen uns — vorzugsweise am Mittagstisch — mit ihren Erlebnissen, mathematischen Problemen und Schulanekdoten, mit Sonderwünschen in Sachen Sportausrüstung und Zeltlager. Jugendliche strapazieren ihre Eltern mit Modeströmungen, Parties und all jenen Dingen, die wir seinerzeit nie gedurft hätten. Alles Gerede von der unendlichen Mutterliebe (das meist von der Männerwelt ausgeht) vermag nicht zu verhindern, daß in Momenten der Erschöpfung sogar in den vielgepriesenen Mutterherzen der häßliche Gedanke aufsteigt, sich einfach Hals über Kopf davon zu machen — irgendwohin, wo man wieder einmal sich selbst gehören könnte. Alle großen Pädagogen, sofern sie nicht nur Büchergelehrte waren, gestehen uns diese Augenblicke tiefster Verzweiflung ein, in die sie durch ihre Kinder getrieben wurden. Ich denke an Pestalozzi (auf dem Neuhof) oder an den russischen Pädagogen Makarenko, welcher in seiner Gorki-Kolonie mehr als einmal am Rande des Selbstmordes stand und von dem das bezeichnende Wort stammt: «Der Erzieher ist ein Wolf, der gewöhnt ist, daß er gejagt wird.»

Mit diesen Beispielen möchte ich auf die enorme Herausforderung hinweisen, welche in der Kindererziehung liegt. Während Väter, Lehrer und Kindergärtnerinnen sich immer wieder einmal abzusetzen vermögen, verlangt eine weitverbreitete Erziehungsideologie von unsren Müttern den pädagogischen Vierundzwanzigstundentag. Gerade unsere guten Mamas, wie wir sie aus Lesebüchern und Kalendern kennen, drohen dadurch einer Selbstüberforderung zum Opfer zu fallen. Das heldisch-verkrampfte Mutterideal, welches die ununterbrochene Präsenz verlangt und die Mutter im aufopfernden Dauereinsatz sehen will, stiftet bis in unsere Zeit hinein großen Schaden. Weite Kreise mißtrauen noch immer grundsätzlich der berufstätigen Familienmutter, falls nicht wirtschaftliche Not sie zeitweilig von zuhause fernhält. Das Heimchen mit den schwieligen Händen ragt als Leitbild in eine Zeit und in eine Gesellschaftsordnung hinein, in der es überfällig geworden ist und höchstens noch Schuldgefühle zu erwecken vermag bei Müttern, die in durchaus legitimer Weise einen Ausgleich suchen zum pädagogischen Alltag. Die Einsicht fällt schwer, daß der erzieherische Einsatz eines Menschen, der sich in masochistischer Weise der Selbstaufopferung hingibt, sich auf die Dauer als ebenso schwere Fehlhaltung erweist wie Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit dem Kind gegenüber.



Haltung

Mutterliebe mag unerschöpflich sein; wo eine Mutter jedoch am Rande ihrer psychischen Kräfte steht, da vermag sie sich nicht mehr zu realisieren. Da ist unter dem Druck des heroischen Mutterideals nur noch die tragische «Flucht» in den sogenannten Nervenzusammenbruch möglich.

Dieser Fehlhaltung, aus der heraus es sich ein Erzieher versagt, sich von Zeit zu Zeit wieder einmal abzusetzen vom Kind, was aus psychohygienischen (und letztlich sogar wieder erzieherischen) Gründen dringend notwendig wäre, ist freilich mit moralischen Kategorien kaum beizukommen. Die Moral selbst steht hier zur Diskussion und zwar hinsichtlich der Frage, ob es richtig sei, daß ein Erzieher oder Lehrer völlig aufgehe in seiner Aufgabe. Ich bin der Meinung, daß man aus der Erziehungsgeschichte das Eine lernen könnte: daß sich alle Extremismen, egal welcher Zielsetzung und Herkunft, stets als unheilvoll erwiesen. Allwo versucht worden war, die Erziehungsproblematik auf *einen* Nenner zu bringen, da entstand in der Tat ein «Bruch». Es hat sich durchwegs gezeigt, daß in der Pädagogik jede verabsolutierte Forderung dermaßen falsch ist, daß nicht einmal ihr Gegenteil mehr stimmt. So sollte die Forderung nach der Präsenz des Erziehers ergänzt werden durch das Recht, sich immer wieder einmal auf sich selbst zurückzuziehen. Wer sich in einem erzieherischen Dauereinsatz verkrampt, zerstört schließlich das erzieherische Verhältnis ebenso wie jener, der sich überhaupt nicht kümmert um die Bedürfnisse des Kindes.

Die zeitweilige Absenz des Erziehers ist jedoch auch von direkter Bedeutung für das Kind. Jedes Kind benötigt — aus pädagogischen Gründen! — einen a-pädagogischen Raum, in welchem einmal *nicht* erzogen wird. Vielleicht befindet sich heute mehr denn je der Hauptharst unserer Kinder in der Situation, daß sie als eine Art «Erziehungsware» zwischen Elternhaus und Schule hin und her geschoben werden. Ja bereits im Kindergarten ist es so, daß sich eine Person mit frischen Kräften ans Erziehungswerk macht, wieder für das Kind da ist, mit ihm singt, bastelt, spielt, es unterhält, ermahnt, lobt, tadeln... Solche pädagogische Aufsässigkeit, welche das Gegen-Extrem bildet zur Verwahrlosung, verhindert von Mal zu Mal ein Zu-sich-kommen des einzelnen Kindes. Wo gibt es noch — im doppelten Wortsinn — ein «pädagogisches Schutzmilieu», das heißt einen Ort, wo einmal *nicht* am Kind herumgewerkelt wird? Während die Absenz (im Sinne des Sich-drückens um die Erziehungsaufgabe) der Erziehungsverantwortlichen und die aus solcher Vernachlässigung entstehenden Folgen reihum diskutiert werden, vermißt man leider ebensooft den Hinweis darauf, daß der Erzieher (mit den oben erwähnten psychohygienisch notwendigen Einschränkungen) wohl für das Kind präsent sein müsse, nicht aber das Kind für ihn.

Gerade aus pädagogischen Überlegungen heraus müssen wir uns *pan-pädagogischer* Auswüchse erwehren. Alle erzieherischen Bemühungen sind nur so lange sinnvoll, als auch noch a-pädagogische, erzieherisch indifferenten Räume und Zeiten respektiert werden. Wo sich Erziehung verabsolutiert, wo Pädagogik überwuchert, da macht sie sich selbst zuschanden.

Erziehen ist schwierig — *nicht* erziehen oft noch schwieriger. Günstige



Ihr zieht die Kinder auf
und lässt sie nie gehen.

Jean Paul

Erziehen ist eine Haltung

GLOSSEN

Von Arthur Häny

Jedermann anerkennt die großartigen Leistungen der Weltraumfahrt, fügt aber gleich bemängelnd hinzu, daß man es nicht nötig habe, nach den Sternen zu greifen, wenn die Verhältnisse auf der eigenen Erde noch so jämmerlich seien. Wer so moralisiert, der verkennt, daß hier zwei ganz verschiedene Dinge vorliegen. Der Mensch ist nun einmal so geartet, daß er in allen Bereichen des Errechnens und Konstruierens viel rascher vorankommt als in den seelischen und religiösen Bereichen. Schon die Römer haben seinerzeit großartige Straßen und Aquädukte erbaut, aber unter ihnen Triumphbögen schleiften sie die Überlebenden der von ihnen massakrierten «Barbaren» hindurch... Das Christentum verkündigte dann die unbedingte Menschenliebe. Aber schon Petrus und Paulus mochten sich nicht, aus Eifersucht vermutlich, und die ganze Kirchengeschichte riecht nach dem Kerker, dem Scheiterhaufen... Daß wir in ethischer Hinsicht nicht weitergekommen sind, das liegt nicht an dem jeweiligen «System», nicht an den «bösen Politikern». Denn die letzteren sind unter uns und durch uns emporgekommen; sie spiegeln uns selber ab; und das «System» ist so gut oder so schlecht wie die, die es handhaben! Sonstern es liegt an uns selber, an jedem einzelnen von uns. Der Sieg über den Weltraum ist leichter zu gewinnen als der Sieg über Eifersucht, Neid und Gewinnsucht. Wir lebten längstens im Paradies, wenn jeder sich selbst überwände.

Gelegenheiten und sogenannte «fruchtbare Momente» zu erhaschen benötigt Geschick — sie fahren zu lassen braucht Mut. Und doch gilt es immer wieder, innezuhalten, geschehenzulassen, nicht zu belehren, nicht zu unterrichten und zu unterweisen. In jenen Momenten aufzumerken, wo pädagogische Zurückhaltung am Platze wäre, abzulassen vom Kind und sich auf eine stille Teilhabe zu beschränken: dazu benötigten wir allerdings ein pädagogisches Feingefühl, das zu verlieren sich vor allem der professionelle Schulmeister in acht nehmen muß. Zu dessen Untugenden gehört es ja leider oft, Erziehung stets in Form von Belehrungen abhalten zu wollen. Er verbaut sich das Verständnis für das Wesen des Erzieherischen von vornherein dadurch, daß er in der Erziehung eine besondere Art des Tätigseins erblickt. Eine erzieherische Tätigkeit an sich gibt es jedoch nicht; das Wesen des Erzieherischen gründet nicht in einem bestimmten Tun. (Daher wirkt die Aussage: «Ich habe von vier bis fünf meine Kinder erzogen», schief, — im Unterschied zur Feststellung: «Ich habe von vier bis fünf Klavier gespielt.») «Erziehen» ist zwar ein Verbum, der Bedeutung nach jedoch nicht eine Tätigkeit, sondern vielmehr eine Haltung, die sich in den verschiedensten Tätigkeiten manifestieren kann.

Hieraus ergibt sich ferner, daß sich Erziehung nicht in Aktivitäten erschöpft. Verstehen wir unter Erziehung eine Haltung, so werden auch mein Nichttun, das Geschehenlassen und meine Zurückhaltung, bedeutsam, und Entscheidendes kann sich im Schweigen und in der Stille vollziehen. Damit wird keineswegs der Passivität und der Indolenz das Wort gesprochen. In der erfüllten Stille und im beredten Schweigen kann ein Erzieher einem Kind sehr näher sein als ein Schnorrer, der ein Kind — und mehr noch einen Jugendlichen — durch sein Gerede aus dem Felde treibt.

Erziehung sei eine Kunst, sagt man, und Kunst bestünde im Weglassen. Ich möchte diesem Satz, im Zusammenhang mit unserm Thema, zustimmen. Der großartigste Erzieher wäre jener, der allein durch sein Da-Sein erzieherisch zu wirken vermöchte. Solche Gestalten sind jedoch äußerst selten anzutreffen, und es muß bereits als ein Glücksfall bezeichnet werden, einem Menschen zu begegnen, der sich auf die Kunst des Stilleseins und die Tugend des Schweigens versteht. (Ich erinnere mich, Welch tiefen Eindruck mir bei meiner Indianerlektüre von annodazumal die Häuptlinge machten, welche auch bei bedeutenden Verhandlungen einander zunächst einmal eine halbe Stunde schweigend gegenüberstanden, wodurch das nachfolgende Gespräch gerade sein entscheidendes Gewicht erhielt.)

Stille und Schweigen sind pädagogische Notwendigkeiten, und sämtliche Erziehungsgeräusche auf ein Minimum zu reduzieren, ist eine dauernde Aufgabe. Wo eine Geste genügt, ist ein Wort zu viel, und wo ein Blick ausreicht, hat auch die Geste zu unterbleiben. «Der Unterricht soll bereit sein, das Leben gesprächig, die Erziehung so wortkarg als möglich!», formulierte es Schleiermacher. (Ich möchte deshalb meine Ausführungen in die Rubrik «Unterricht» einreihen, um nicht des Widerspruchs geziert zu werden, über das Schweigen geschwätzt zu haben... (!))